

Glaube und Arbeit : Themata der Pädagogik?

Autor(en): **Tuggener, Heinrich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **67 (1980)**

Heft 24

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536967>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Glaube und Arbeit – Themata der Pädagogik?

Heinrich Tuggener

Einleitung

Es kommt nicht von ungefähr, dass die Begegnung im «Engadiner-Kollegium» im Herbst 1980 in St. Moritz unter dem Thema «Arbeit und Glauben» gestanden ist. Das Kollegium ist vor etwas mehr als zehn Jahren vom Psychotherapeuten Prof. Dr. med. B. Staehelin, dessen Bücher wie «Haben und Sein» oder ein neuestes Werk «Der psychosomatische Christus» Aufsehen erregen, in notvoller Zeit gegründet worden. Damals zeichneten sich – wie heute – Jugendunruhen ab, marschierten die Russen in der CSSR ein, wie jetzt in Afghanistan, und zudem steht Polen im Blickpunkt der besorgten Öffentlichkeit.

Auch diese Fragen bewegten die zahlreichen Teilnehmer der Tagung, wo Besucher sich auch verschiedenen meditativen Übungen unterziehen konnten. Das «Engadiner-Kollegium – jeder kann daran teilnehmen – bemüht sich, mit Hilfe von wissenschaftlichen Tagungen ein für die heutige Zeit verpflichtendes Menschenbild zu suchen.

Arbeit und Glaube? 1980 gedachte die Welt des Gründers der benediktinischen Ordensregel, die unsere Welt zweifellos stark beeinflusst hat. Darum gab auch die Benediktinerin Silja Walter der Einladung ein poesievolles Geleitwort mit. Doch ist das «Engadiner-Kollegium» – christlich engagiert – konfessionell und politisch neutral und steht allen, die auf der Suche sind, offen. Es wurden in dieser Woche verschiedene Fragen in unterschiedlicher Weise aufgegriffen, es sprachen Theologen, Philosophen, Naturwissenschaftler, Mediziner, Publizisten usw., die alle aus der Sicht ihres Berufes das Thema angingen.

An dieser Stelle sei das Referat von Prof. Dr. phil. Heinrich Tuggener, Ordinarius für Pädagogik an der Universität Zürich, hervorgehoben, das hier abgedruckt wird. Auf die Frage nach der Belastung von Schüler und Lehrer gab er zu bedenken, dass ein Pädagoge heute der Öffentlichkeit in einem überaus starken Masse ausgesetzt sei. Wenn er z.B. nicht eine genügende Zahl von Schülern in eine Sekundar- oder Mittelschule bringe, werde er meist als Versager betrachtet. Vieles werde der Schule aufgebürdet, was ihrem Wesen fremd ist. Darum sei es für einen Lehrer auch oft schwierig, auf das einzelne

Kind einzugehen und seinen Anlagen entsprechend zu fördern.

Rosmarie Kull

«Gesegnet sei die Arbeit, die mühevoll Arbeit, die treue Pflichterfüllung; denn sie bietet uns die Grundlagen edler Männlichkeit und edler Weiblichkeit; sie giebt uns Erfolg in dem einen, das wir thun; sie ist das Geheimnis aller wahrhaftigen Bildung durch Veredlung des innern Menschen; daher ist es gut, wenn der Mensch das Joch schon in der Jugend tragen muss, das giebt «seelenstarke Charaktermenschen»». Diesen fast hymnisch formulierten Satz entnehme ich nicht der grossen pädagogischen Literatur, obwohl dort ähnliche Töne auszumachen wären. Er steht auf Seite 49 des Rechenschaftsberichtes, welcher von der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich im Jahre 1901 anlässlich ihres 40jährigen Bestehens als Rückblick auf ihre Gründung und Wirksamkeit veröffentlicht wurde. Der Satz eröffnet den Abschnitt, in dem über die Bemühungen der Gesellschaft zur Gründung von Zwangsarbeitsanstalten berichtet wird. Konkret handelt es sich um die heutige Arbeitserziehungsanstalt Uitikon bei Zürich. Der Satz stammt nicht etwa von einem zünftigen Theologen oder Pädagogen, sondern von jenem Vorstandsmitglied besagter Gesellschaft, das mit der Abfassung und Redaktion des Jubiläumsberichtes beauftragt war. Das ist soziologisch bemerkenswert, denn der Satz spiegelt die Alltagsauffassung über Arbeit des gehobenen sozialpolitisch aktiven bürgerlichen Mittelstandes um die Jahrhundertwende. Er enthält ein pädagogisches Bekenntnis: «... daher ist es gut, wenn der Mensch das Joch schon in der Jugend tragen muss, das giebt «seelenstarke Charaktermenschen»».

Natürlich habe ich diesen Satz mit Vorbedacht aufgegriffen, markiert er doch den Endstand einer Entwicklung. Endpunkte sind aber auch Wendepunkte. Der Passus berührt mich als Sozialpädagogen besonders – eine Bezeichnung übrigens, die zur gleichen Zeit ins grosse Gerede gekommen ist –; denn er steht ja in Zusammenhang mit einer Einrichtung der Jugendfür-

sorge und Sozialpädagogik, die noch heute besteht und in der damaligen fürsorgerisch-juristischen Fachsprache als «Zwangsarbeitsanstalt» bezeichnet wird.

Ich möchte nun zuerst erklären, warum ich vom Endstand einer Entwicklung rede.

«Arbeit» ist ein zentrales Wort in der Geschichte erzieherischen Bemühens. Von Arbeit als Ziel und Mittel der Erziehung ist vor allem die Rede seit den ersten Bestrebungen, Arme, vor allem arme Kinder, durch Erziehung zu höherer ökonomischer Tüchtigkeit zu bringen, damit sie willens und fähig seien, ihren Lebensunterhalt selbst zu bestreiten. Arbeit ist dabei ein Postulat, das verschiedenen Erwartungsaspekten gerecht wird.

Für den Angehörigen der Unterschicht ist Arbeit die Form praktizierten Glaubens. Zumal seit der Reformation wird diese Note besonders betont, darum beginnt man unter ihrem Einfluss zwischen würdigen und unwürdigen Armen zu unterscheiden. Würdige Arme sind solche, welche es trotz Arbeitswilligkeit nicht auf einen grünen Zweig gebracht haben. Komplementär dazu entwickelt sich die systematische Verketterung des Müssigganges. Die Arbeitsforderung enthält aber auch die pädagogisch drapierte Umwandlung des auf den Menschen lastenden Arbeitsfluches in eine ethisch hoch bewertete asketische Überwindungsleistung. Das klingt noch im einleitenden Zitat nach, wenn es heisst: «... daher ist es gut, wenn der Mensch das Joch schon in der Jugend tragen muss...». Arbeit wird im Zeichen neuzeitlichen ökonomischen Denkens allmählich zu einem entscheidenden Produktionsfaktor. Der absolutistisch-merkantilistische Staat mit seiner Manufaktur braucht disziplinierte Arbeitskraft, um seine macht- und handelspolitischen Ziele erreichen zu können. Im Zuge solcher und weiterer Entwicklungen sind interessante Umlagerungen von Wertungen zu verzeichnen. Adelige Abkunft verschont über Jahrhunderte vor rauher Arbeit. Später heisst es: Arbeit adelt. Da steckt schon viel demokratisch-aufgeklärte Bürgerlichkeit drin. Sie fördert die Ablösung von den religiösen Wurzeln der Arbeit. Die Losung «Arbeiten und nicht verzweifeln» stammt zwar vom strengen schottischen Puritaner Carlyle, enthält aber als Titel einer 1902 in Deutschland erschienenen Sammlung von Auszügen aus seinen Werken bereits jenen weltlich

heroischen Zug, der im Genossen Stachanow, dem Prototypen des Helden der Arbeit, seine pathetische Ausprägung findet. Das ist auch in unserem einleitenden Zitat schon spürbar: Arbeit als Selbstüberwindung formt und veredelt. Ein letzter Rest religiösen Wortschatzes ist zwar noch vorhanden, denn es heisst: «Gesegnet sei die Arbeit, die mühevollen Arbeit...». Dennoch wird das andere stärker: Arbeit ist nicht mehr so sehr Gottesdienst, sondern zunehmend Selbstdarstellung des modernen Menschen, Ausdruck seiner gestalterischen Kraft und im Industrialismus Niederschlag seiner Produktionskapazität und als solche messbar und als Ware dem Gebot von Angebot und Nachfrage unterworfen.

Die Pädagogik macht die Metamorphosen des Arbeitsverständnisses mit all ihren Zweideutigkeiten mit. Sie befürwortet z. B. Arbeit als Sanktionsmittel. Vergessen wir nicht, dass unser Zitat in Verbindung mit Zwangsarbeitsanstalten steht.

Das mag uns heute befremden, aber damals bestanden gute Gründe: Die Zwangsarbeitsanstalt rettet den Jugendlichen und jungen Mann vor Gefängnis und Zuchthaus. Die Pädagogik entdeckt in der ersten grossen Phase pädagogischer Euphorie des 20. Jahrhunderts, in der sogenannten Reformpädagogischen Bewegung zwischen 1900 und 1930, in der Arbeit ein didaktisches Prinzip; man spricht von Arbeitsschule und von Arbeitsprinzip und meint dabei zumindest im Endeffekt etwas Kreatives, Frohes und Lustvolles, geistige und manuelle Arbeit als Freude. Aber während die Arbeitsschulbewegung um sich greift, überschreitet die Pädagogik erstmals sozusagen mit Bewusstsein ihre angestammten Grenzen und beginnt sich mit dem jungen und dem älteren Erwachsenen zu befassen und entdeckt dabei ein neues Thema; nicht etwa den Glauben, wohl aber die Freizeit als Problem. Ein berühmter Buchtitel in den frühen 1920er Jahren markiert diesen Umschlag: Die schöpferische Pause. Der so sehr verpönte Müssiggang erhält im 20. Jahrhundert eine neue Legitimation, und die Freizeitpädagogik beruft sich darauf. Dabei ist, um den Gang der Verkehren noch weiter zu führen, die Arbeit selbst zu einem pädagogischen Berufswert geworden. Man spricht von Jugendarbeit und bezeichnet den, der sie beruflich betreibt, als Jugendarbeiter. Man spricht aber auch von Bildungsarbeit, von Altenarbeit, von Elternarbeit. Die Verberuflichung erzieherisch-bildnerischer Tätigkeiten

scheint nur dann seriös zu sein, wenn man das als Arbeit bezeichnet. Dies ist nicht ohne Hintergrund, denn ich bin als Lehrer und Erzieher immer wieder gefragt worden, was ich denn eigentlich wirklich tue, was ich tatsächlich arbeite.

Ich habe bis jetzt nur von Arbeit gesprochen und den Glauben kaum erwähnt. Darauf ist nun zurückzukommen.

Früher war's etwas einfacher: Wer arbeitete, bewies sozusagen öffentlich, dass er glaubte, indem er dem Herrgott den Tag nicht abstahl. Wenn man aber arbeitet, um nicht zu verzweifeln, dann muss man sich tatsächlich fragen, was die Nacheiferer des frommen Carlyle denn noch geglaubt haben, denn Glaube in Reinkultur schliesst ja jeden Zweifel und vor allem Verzweiflung aus. Erschütterungen der Glaubensgewissheiten lösen allerdings immer wieder pädagogische Aktivität aus. Luthers Sendschreiben von 1524 an die «Ratsherren aller Städte deutschen Landes, dass sie christliche Schulen aufrichten und halten sollen», ist ein solcher Markstein: Die Jugend soll die rechte Sprache des Glaubens wieder lernen, denn «lasst uns das gesagt sein, dass wir das Evangelium nicht wohl werden erhalten ohne die Sprachen. Die Sprachen sind die Scheiden, darin dies Messer des Geistes steckt. Sie sind der Schrein, darinnen man dies Kleinod trägt. Sie sind das Gefäss, darinnen man diesen Trank fasset. Sie sind die Kemnat, darinnen diese Speise liegt.» (Luther 1955: 179) Der Teufel, von dem in Luthers Sendschreiben viel die Rede ist, der Teufel ist ein Sprachzerstörer und dadurch ein Glaubensvernichter.

Es ist bekannt, wie es in der Moderne weitergegangen ist. Seit der Glaube allmählich nicht mehr zum Gemeingut der Jedermanns-Sozialisation gehört und nicht mehr stillschweigend kulturell vererbt wird, da ist Religionspädagogik schrittweise entstanden. Sie bringt die Gegensätzlichkeit zwischen einer mittlerweile gründlich verweltlichten Erziehungswissenschaft und der Theologie deutlich an den Tag. Da ist die moderne Erziehungswissenschaft, die sich bewusst nicht mehr Pädagogik nennen will (Brezinka 1971) und die sich um einen zentralen Begriff herum aufbaut, um den des Lernens. Für sie lautet die Frage: Wie ist der Lernprozess des Glaubens, individuell und sozial, zu gestalten? Nebenbei bemerkt: Davon wussten die Jesuiten schon längstens. Da kommt aber die andere Fra-

ge, welche die Theologie zu stellen hat: Ist das Zum-Glauben-Kommen überhaupt in die vollkommene Verfügbarkeit pädagogischer Methodik und Technologie gegeben? Ich zitiere aus einem modernen Handbuch der Religionspädagogik: «Christlicher Glaube ist eine lebendige Beziehung, die als ganze Gnadencharakter hat. Darum ist es auch nicht möglich, mit erzieherischen Mitteln zu erreichen, dass ein Mensch gläubig wird und gläubig bleibt.» (Feifel 1975: 31) Diese Aussage bezieht sich wohlgerne auf den «christlichen Glauben». Es gibt andere Glaubensinhalte und Glaubenshaltungen, die ausschliesslich durch eine durchorganisierte pädagogische Dramaturgie und Technologie, in der die richtigen Wörter, die richtige Sprache, eine entscheidende Rolle spielen, am Leben erhalten werden. Da wird das christliche Gnadenprinzip geradezu als Inbegriff der Dissidenz gefürchtet. Es ist die Situation im Vergleich zu Luther geradezu umgekehrt: Luther will eine Abwehr gegen die raffinierten Einmischungsversuche des Teufels errichten, hier wird die Einmischung Gottes wie der alte Teufel gefürchtet.

Nun aber zurück zu unserem religionspädagogischen Gewährsmann. Wie löst er das Dilemma, das sich abzeichnet? Er sagt: «Lernen – so darf man mit einer gewissen Zuspitzung sagen – ist für die Kirche ebenso konstitutiv wie das Wort Gottes, da Lernen Ziele benennt, die das Wort Gottes verfolgt.» Und etwas später: «Die Offenheit des Menschen, sich freisetzen zu lassen, aus Einsicht und Erfahrung zur Veränderung bereit zu sein, gehört so wesentlich zum Glauben, dass Lernverweigerung geradezu als Unglaube charakterisiert werden muss.» (Feifel 1975: 32) Ich möchte an diesem nicht ungefährlichen Satz zwei Details hervorheben: Es heisst «aus Einsicht und Erfahrung zur Veränderung bereit zu sein...». Unsere Geschichte kennt spektakuläre Umerziehungsaktionen, denen sich mancher nicht aus Einsicht, wohl aber aus Erfahrung äusserlich unterzogen hat, manchmal ist er dabei innerlich in der alten Einsicht gestärkt worden, manchmal ist ihm mit der äusseren Anpassung oder Veränderung, mit der Übernahme der Attitüde auch die alte Einsicht allmählich abhanden gekommen. Sodann das Zweite: Lernverweigerung wird mit Unglauben gleichgesetzt. Dieser Schluss ist bedrohlich, vor allem so für sich allein betrachtet. Zu fragen wäre nämlich: Was haben diejenigen, die sich gläubig fühlen, getan, um

diese Lernverweigerung zu motivieren, um ein gängiges Wort der heutigen Erziehungswissenschaft zu verwenden? Ferner: Wenn Lernverweigerung bereits Unglaube bedeutet, ist dann Lernbereitschaft schon Glaube? Wenn ja, warum muss er dann noch gelernt werden?

Ich möchte zusammenfassen:

Meine Thematik ist mit einem Fragezeichen versehen. Es soll ein fehlendes Wort markieren. Ich meinte und meine eigentlich: Glaube und Arbeit, *noch* Themata der Pädagogik? Darauf kann mit einem Nein und einem Ja geantwortet werden.

Das Nein gilt insofern, als sich Glaube und Arbeit auseinandergelebt haben. Wer arbeitet, kann zwar noch heute den christlichen Glauben bezeugen. Aber diese Form der Bezeugung ist nicht mehr Gegenstand öffentlicher sozialer Kontrolle. Die diesseitige Heroisierung der Arbeit hat ihre jüngsten Höhepunkte ja in zeitgenössischen Unglaubenswelten der sozialistischen Werkätigkeit erklommen. Wer zur Arbeit erzieht, erzieht noch keine gläubigen Christen. Der Jochcharakter der Arbeit ist auf ein ökonomisch notwendiges Übel reduziert worden, das zeitlich so kurz als möglich zu halten Gegenstand laufender Optimierung zwischen Wirtschafts- und Sozialpolitik geworden ist. Aber damit ist noch keine Gewähr dafür gegeben, dass die neue Verbindung Glaube und Freizeit etwa «effizienter» geworden wäre. Die moderne Pädagogik betreibt ebenso sehr «Arbeitslehre» als auch «Freizeiterziehung». Sie muss den Sinn der Arbeit nicht mehr vom Glauben her erläutern, sie kann heute vielmehr in Doppelsinnigkeit machen: Sie gewinnt den Sinn der Arbeit in Abhebung vom Unsinn der Freizeit und den Sinn der Freizeit in Abhebung vom Unsinn des reinen Leistungs- und Warencharakters der Arbeit.

Das Ja gilt vorerst insofern, als der Glaube in der Masse, als die Selbstverständlichkeit seiner Weitergabe durch die Einwirkungen von Familie und weiterer Umwelt fragwürdig wird, Gegenstand einer der vielen im 20. Jahrhundert

entstehenden «Schubladen- oder Ressortpädagogiken» geworden ist (so wie z. B. Sportpädagogik, Militärpädagogik, Politpädagogik, Verkehrspädagogik, Betriebspädagogik und neuerdings Spital-, Theater- und Museumspädagogik etc.). In all diesen Pädagogiken wird auf die breite Lern- und Umlernfähigkeit des Menschen gebaut und wird die Effizienz der benützten Lehrverfahren überprüft. Evaluation ist ja zum Imperativ des modernen didaktischen Rationalismus geworden. Einer Pädagogik mit dem Lernziel Glauben sind dabei Grenzen des lernpsychologischen Supraoptimismus gesetzt, der sich mit der Behauptung zielt, dass eigentlich jedes Verhalten gelernt und daher auch umlernbar ist. Wenn der Glaube nur noch eine Sache des rechten Konditionierens ist, dann könnte man auch auf die Mitwirkung eines so unberechenbaren Partners wie Gott füglich verzichten. In Sachen des christlichen Glaubens ist pädagogisches Bemühen gerade so lange legitim, als es sich behutsam propädeutisch versteht und nicht mehr. Die Paradoxie besteht darin, dass die Lernzielerreichung nicht in unsere Hand gegeben ist, und es wäre auch unsinnig, mit Evaluationsverfahren sozusagen die Standarddifferenz fixieren zu wollen, die nach menschlichem Dafürhalten nur noch durch gnädiges Entgegenkommen Gottes zu überbrücken wäre.

Literatur:

- Brezinka, W. (1972²): Von der Pädagogik zur Erziehungswissenschaft. Eine Einführung in die Metatheorie der Erziehung. Weinheim/Basel: Beltz.
- Feifel, E. (1975): Bildung und Erziehung als Aufgabe der Kirche. In: Handbuch der Religionspädagogik, hrsg. von Feifel / Leuenberger / Stachel / Weggenast, Bd. 3. Zürich/Einsiedeln/Köln: Gütersloher Verlagshaus Gerd Monn und Benziger Verlag, 19–41.
- Labhart, J. (1901): Kurzer Rückblick auf die Gründung und die Wirksamkeit der Gemeinnützigen Gesellschaft des Bezirkes Zürich von 1861–1901. Zürich-Selnau: Buchdruckerei E. Leemann, 49.
- Luther: Ausgewählte Schriften (1955) hrsg. von K. G. Steck. Frankfurt a.M. / Hamburg: Fischer.